

- schen Gemeinde in Reckendorf bei dem Umbau 1738 aus demselben Grund ähnliche Auflagen bezüglich der Fenstergröße gemacht wurden wie der Gemeinde in Mitwitz.
- 34) Pfeifer, wie Anm. 21, S. 108: „...*ich und Parness Reb Jokef die 50 fl. genommen und hem die eisere Gegitter an Schulfenster lassen machen wo alle Jahr die Fenster 5 fl. gekostet hem*“. Eine Datierung dieser Maßnahme ist jedoch zur Zeit nicht möglich.
- 35) StABa, B 67 VII Bd. 4, Vorsinger zu Reckendorf.
- 36) Der jüdische Kalender beginnt das Jahr in den Monaten September/Oktober, so daß die Jahresangabe zwischen zwei Jahren nach christlicher Zeitrechnung schwanken kann. Harburger bemerkte diesen Türsturz an dem Vorbau im Westen. CAHJP, Inv. 486/3,155.
- 37) An der Synagoge sind sie ebenfalls an den Ecklisenen und einem Türgewände an der Nordseite festzustellen. Ähnliche Ausschabungen gibt es an der Synagoge in Memmelsdorf/Ufr., wobei unterschiedliche Theorien über deren Zustandekommen existieren.
- 38) CAHJP, Inv. 486/3,155; sowie Guth, wie Anm. 11, S. 285.
- 39) CAHJP, Inv. 486/3,155.
- 40) Pfeifer, wie Anm. 21, S. 32.
- 41) Vgl. Groiss-Lau, wie Anm. 11, S. 99–101.
- 42) CAHJP, Inv. 486/3,155: Harburger notierte „*Steinerner Aron-ha-Kodesch, gleichzeitig mit dem erneuerten Almemor*.“ Mühlinghaus, Gerhard: Der Synagogenbau des 17. und 18. Jahrhunderts im aschkenasischen Raum. 2 Bde. Diss. Universität Marburg 1986 (masch.), Bd. II, S. 289, bezieht sich in seinen Angaben wohl auf Harburgers Notizen, vermerkt jedoch seine Quelle nicht und gibt die falsche Einbauzeit von 1751 für den Aron ha-Kodesch an.
- 43) Die industrielle Herstellung für Ultramarinblau ist für das Jahr 1829 belegt.
- 44) Allgemeine Zeitung des Judentums, Ausgabe vom 13. Oktober 1851, S. 499f.
- 45) Für diesen Hinweis danke ich Prof. Dr. Falk Wiesemann, Heinrich Heine Universität Düsseldorf.

„Und dieses Haus, geweiht dem Ewigen, / Der Andacht Stätte durch Gebet und Lehre“ – Zur Geschichte der Kissinger Synagogen

von

Hans-Jürgen Beck

Am 14. Juni 2007 hätte die „Neue Synagoge“ in Bad Kissingen ihren 105. Geburtstag feiern können, wenn sie nicht in der Pogromnacht 1938 von örtlichen SA- und SS-Leuten verwüstet, in Brand gesetzt und Ende April 1939 auf Beschluß des Kissinger Stadtrates abgerissen worden wäre. Das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde von Bad Kissingen gehörte fraglos zu den größten und bedeutendsten Synagogen in Bayern. Die monumentale „Neue Synagoge“ war dabei Ausdruck der gelungenen Integration, der Heimatverbundenheit und des Glaubens der Kissinger Juden. Ihre Zerstörung markiert

den Untergang einer jahrhundertealten jüdischen Gemeinde, deren Wurzeln sich bis ins Hochmittelalter zurückverfolgen lassen.

Die Anfänge

Als Kissingen im 13. Jahrhundert von den Hennebergern zur Stadt ausgebaut wurde, lebten hier bereits nachweislich Juden. Es könnte sich bei ihnen um jüdische Kaufleute und Händler gehandelt haben, die mithelfen sollten, die wirtschaftliche Infrastruktur der jungen Stadt aufzubauen. Wie groß ihre An-

zahl gewesen ist und ob sie bereits eine Synagoge gehabt haben, läßt sich nicht sicher sagen. Doch spricht vieles dafür, daß schon diese erste jüdische Gemeinde einen eigenen, wenn auch bescheidenen Betsaal besessen hat. Als dann im 17. Jahrhundert nachweislich weit über hundert „Schutzjuden“ in Kissingen ansässig waren, haben diese mit Sicherheit ihre Gottesdienste in einer Synagoge gefeiert. Urkundlich greifbar wird eine Synagoge in der Saalestadt erstmals im Jahr 1705. Sie befand sich in unmittelbarer Nähe des Erthalschen „Judenhofs“ in der Bachgasse.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es dann Pläne der Kultusgemeinde, dieses Gebäude durch einen einfachen Neubau zu ersetzen. Der erste Kostenvoranschlag vom 8. März 1842 in Höhe von 11000 Gulden überstieg aber offenbar noch die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde. Als die Kosten auf fast die Hälfte gesenkt werden konnten (der Voranschlag vom 9.12.1847 nennt die Summe von 6500 Gulden) konnten die Bau-

pläne im Laufe der nächsten Jahre umgesetzt werden. Am 23. März 1854 fand die feierliche Einweihung der sog. „Alten Synagoge“ statt, an der neben Kantor Berg und dem Distriktsrabbiner auch der Vorstand des königlichen Landgerichts, die katholische und protestantische Geistlichkeit, der „Herr Stadtvorstand und die Herrn Bevollmächtigten“, also der Bürgermeister und die Stadträte, als Vertreter der Stadt Kissingen teilnahmen.¹⁾

Photos und Zeichnungen der „Alten Synagoge“ zeigen uns ein kleines, schlichtes Bauwerk mit einer umlaufenden Frauenempore im Inneren. In den ursprünglichen, nicht verwirklichten Entwürfen verleihen reich dekorierte Portale dem Bau ein etwas glanzvolleres, aber auch fremdländischeres Erscheinungsbild. Im rechten Winkel schloß sich die Mikwe, das rituelle Tauchbad der Gemeinde, an.

Den Besuch der „Alten Synagoge“ regelte die „Synagogen-Ordnung“ aus dem Jahre 1875: „Es wird von den Besuchern der Synagoge erwartet“, so die Synagogen-Ordnung,

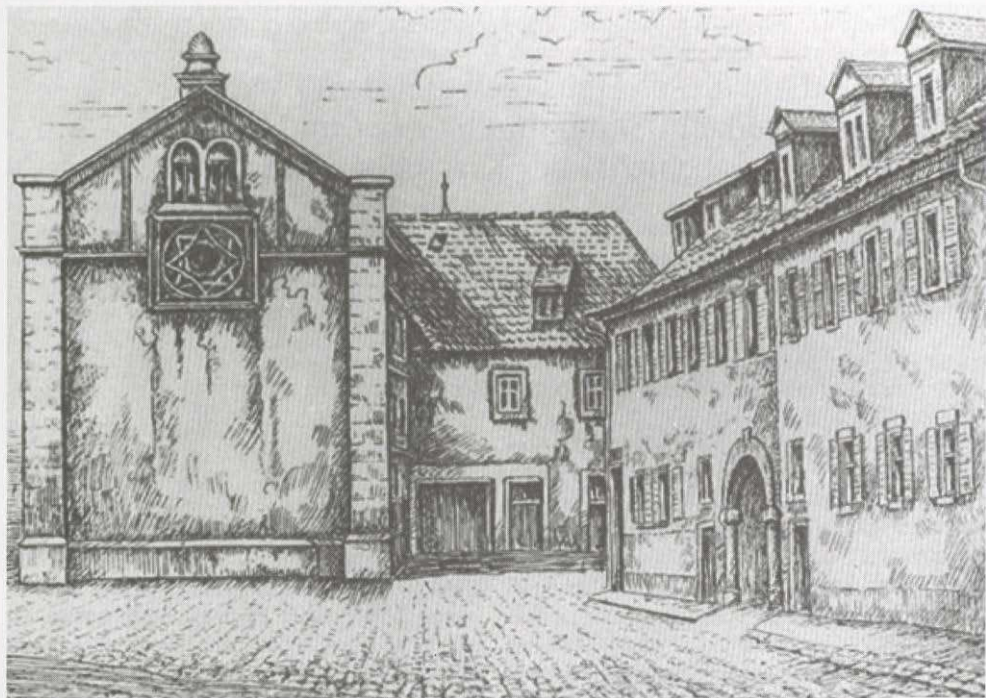


Abb. 1: Fritz Kreiner, Zeichnung der „Alten Synagoge“ in der Bachgasse.

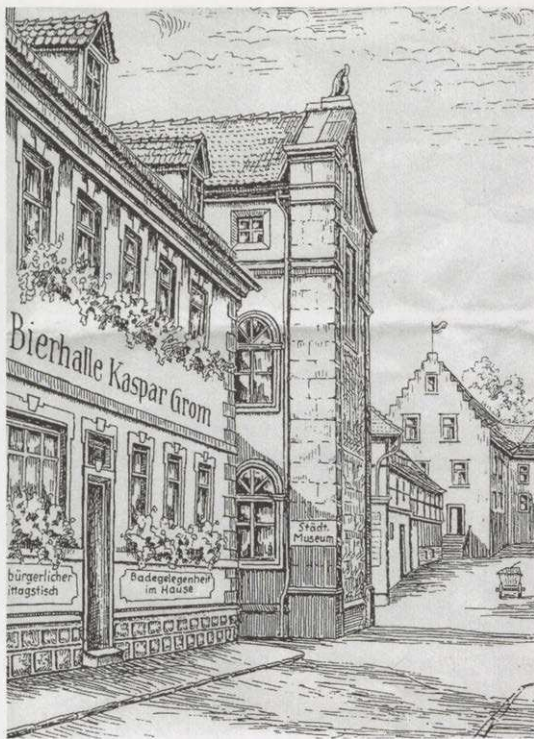
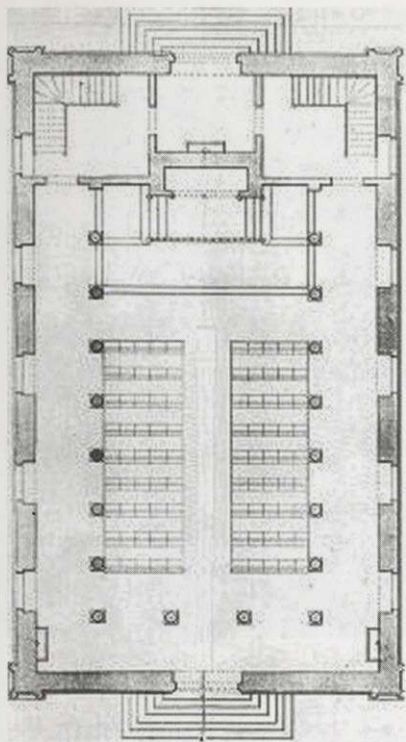


Abb. 2: Grundriß der „Alten Synagoge“ (links). Abb. 3: Zeichnung der „Alten Synagoge“ (rechts).

„daß sie, eingedenk des heiligen Ortes, Anstand und Würde bewahren, sich beim Eintritt ohne Geräusch auf ihre Plätze begeben, und die Synagoge erst nach Beendigung des Gottesdienstes – geräuschlos und würdevoll verlassen. [...] Jedes Gespräch in der Synagoge, sowie alles Gruppieren in derselben, selbst vor Beginn und nach Beendigung des Gottesdienstes, ist durchaus unstatthaft ... Wenn Trauungen in der Synagoge stattfinden, haben die Eigenthümer ihre Plätze zunächst den Hochzeitsgästen zu überlassen. – Allen Frauenspersonen außer der Braut und den Brautführerinnen ist der Zutritt in den für die Männer bestimmten Synagogenraum untersagt. Dieselben haben sich vielmehr gleich beim Eintritt in die Synagoge in den für die Frauen bestimmten Raum zu begeben, und möglichst geräuschlos auf den Frauengalerien Platz zu nehmen.“²⁾ Die Synagogen-Ordnung wurde an jedes Gemeindemitglied ausgeteilt. Zuwiderhandlungen gegen die in ihr getroffenen Anordnungen wurden von der

Kultusverwaltung mit einer Geldstrafe von 1–3 Mark geahndet.

Der Gottesdienst der jüdischen Gemeinde sollte sich – wie die Synagogenordnung von 1875 belegt – in fast protestantischer Strenge und Nüchternheit vollziehen. Damit erfolgte eine gewisse Abgrenzung gegenüber dem ost-jüdischen Gottesdienst, der aufgrund seiner starken Emotionalität und Spontaneität auf die deutschen Juden eher „ungeordnet“ wirkte. Zudem näherte man sich etwas an die christliche, vor allem protestantische Gottesdienstpraxis an, der man etwas Vergleichbares entgegenhalten wollte. Der spezifisch jüdische Charakter des Gottesdienstes blieb dabei aber trotz einer verstärkten Hinwendung zur Andacht erhalten.

Ihre Aufgabe als Gotteshaus erfüllte die „Alte Synagoge“ nur 50 Jahre lang. Schon bald wurde sie nämlich für die rasch wachsende Gemeinde und die steigende Anzahl der jüdischen Kurgäste zu klein. Deshalb ent-



Abb. 4: Inneres der „Alten Synagoge“ als Städtisches Museum.

schloß sich die Gemeinde bereits 1894 zum Bau einer neuen Synagoge in der Maxstraße. Zum Motor des Neubauprojekts wurde dabei der Kissinger Rabbiner Moses Löb Bamberger, ein Sohn des berühmten Würzburger Raws, Seligmann Bär Bamberger.

Um Geld für den kostspieligen Neubau zu gewinnen, verkaufte die jüdische Gemeinde nach dem Bezug der „Neuen Synagoge“ die „Alte Synagoge“ an die Stadt Bad Kissingen. Das Gebäude diente noch eine Zeit lang als Städtisches Museum, in dem vor allem die Werke des Bildhauers Michael Arnold ausgestellt wurden. 1927/28 ließ die Stadt das Gebäude leider abreißen, da es mitten in die Bachgasse hineingebaut war und einen direkten Zugang zur Theresienstraße verhinderte. So wurde die „Alte Synagoge“ eines der ersten Opfer des aufkommenden Straßenverkehrs in Bad Kissingen.

Der Bau der „Neuen Synagoge“

Mit der Planung der „Neuen Synagoge“ beauftragte die Kultusverwaltung 1894 den Kis-

singer Architekten Carl Krampf. Dieser sah sich zusammen mit der Kultusgemeinde vor die Frage gestellt, welcher der beiden damals herrschenden Stilrichtungen im Synagogenbau sie folgen sollten. Dabei war die Entscheidung für einen bestimmten Baustil eng verbunden mit dem Selbstverständnis der jüdischen Gemeinde. Die byzantinisch-maurische Gestaltung der großen Synagogenneubauten in Berlin, Wien und Budapest betonte vor allem die orientalische Herkunft und Eigenständigkeit des Judentums, während Architekten wie Edwin Oppler einen romanisch-gotischen Mischstil bevorzugten, der als typisch deutsch galt und die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur deutschen Kultur und Gesellschaft sichtbar zum Ausdruck bringen sollte. Wie die jüdische Gemeinde im Konkurrenzbad Baden-Baden, deren Synagoge im August 1899 eingeweiht wurde, entschied sich die Kissinger Gemeinde für die Gestaltung ihres neuen Gotteshauses im „deutschen“ Stil. Anders als in Baden-Baden lehnte man aber eine zu starke Annäherung an die Bauformen christlicher Kirchen ab. Das Gotteshaus der Kissinger Juden sollte

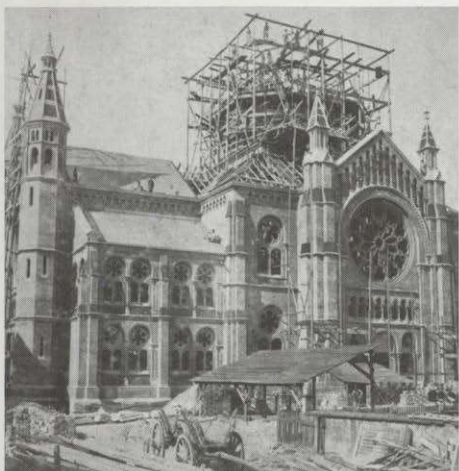


Abb. 5/6: Die Synagogen von Hannover (links) und Dresden (rechts).

eindeutig als Synagoge erkennbar sein, zugleich aber die tiefe Verwurzelung in der deutschen Gesellschaft und Kultur zum Ausdruck bringen.

Für den Braunschweiger Architekturhistoriker Ulrich Knufinke stellt die „Neue Synagoge“ in Bad Kissingen ein typisches Beispiel für die synagogale Architektur der Jahrhundertwende dar. In dieser Zeit des Umbruchs zeichnete sich im Synagogenbau „mit eklektizistischen Entwürfen der Übergang vom späten Historismus zur frühen Moderne“⁽³⁾ ab. So weist die Kissinger Synagoge einerseits zurück auf die großen Bauten Gottfried Sempers und Edwin Opplers, andererseits kündigt sich in ihr der vor der Tür stehende Neuanfang im Synagogenbau an, wie er etwa in den Synagogen von Darmstadt, Essen und Augsburg verwirklicht wurde. Für Ulrich Knufinke steht die „Neue Synagoge“ in Bad Kissingen „an der Schwelle zu dieser allmählichen Abkehr von der Architektur des 19. Jahrhunderts.“⁽⁴⁾

Ihre Verwurzelung in der Tradition von Semper und Oppler zeigt sich bereits im Grundriß: Wie bei Sempers Dresdner und Opplers hannoveraner Synagoge liegt der Kissinger Synagoge ein quadratischer Grundriß mit eingeschriebenem griechischen Kreuz zugrunde, das im Osten um eine Apsis verlängert ist. Die Treppentürmchen wandern in

Kissingen auf die Ostseite, so daß – nach Ulrich Knufinke – „die Eingangsfassade im Vergleich mit dem hohen, achtseitigen Vierungsturm recht niedrig erscheint“⁽⁵⁾ und dadurch besser zum benachbarten Jüdischen Gemeindehaus überleitet. Die für Oppler typische Mischung romanischer und gotischer Formelemente findet sich auch in der „Neuen Synagoge“ wieder: An die Zeit der Romanik erinnern neben dem wuchtigen Gesamteindruck romanisierende Rundbögen, Kantsäulen mit Würfelkapiteln sowie die spätromanischen Fensterrosen, während die Strebpfeiler und Kelchknospenkapitelle auf die Gotik verweisen. Carl Krampf fügte zu diesen mittelalterlichen Stilelementen aber ganz im Sinne des Stileklektizismus’ der Jahrhundertwende auch noch Elemente der Renaissance hinzu, wie etwa das große halbkreisförmige Fenster über dem Eingang, die kugeligen Eckaufsätze der Eingangsfassade und die das gesamte Gebäude horizontal umlaufenden Gesimse belegen. Mit dieser Stilmischung bewegten sich für Ulrich Knufinke die „jüdische Gemeinde des internationalen Kurorts Bad Kissingen und ihr Architekt ... ‚auf der Höhe der Zeit‘, wenn sie als angemessenen Ausdruck jüdischen Selbstbewußtseins ein Bauwerk errichteten, das in – relativer – Freiheit historische Stile zusammenführte, um sakrale Würde und ein gewisses Repräsentationsbedürfnis im Gleichklang

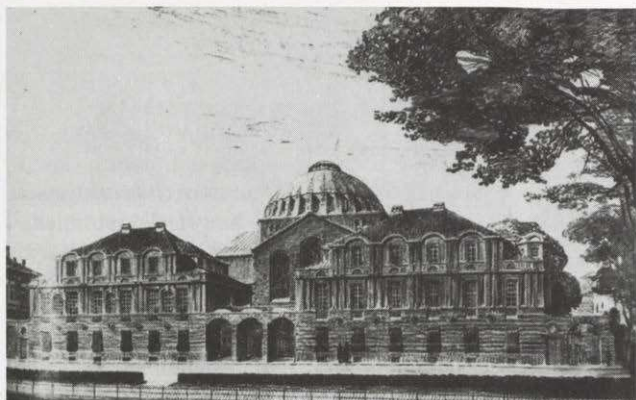


Abb. 7/8: Die Synagogen von Augsburg (links) und Essen (rechts).

mit den christlichen Gotteshäusern der Stadt zu vereinen.“⁶⁾

Der Entschluß zum Neubau einer repräsentativen Synagoge und die Wahl des betont nationalen, deutschen Baustils waren somit sichtbarer Ausdruck der gelungenen Emanzipation und Integration der Küssinger Juden sowie des gewachsenen Selbstbewußtseins

und Ansehens der Gemeinde. Die jüdische Gemeinde in Bad Küssingen sollte eine Synagoge erhalten, die einem Weltbad gemäß war, den Erwartungen der zahlreichen jüdischen Kurgäste und der Küssinger Öffentlichkeit entsprach und die gewachsene Bedeutung der Gemeinde sichtbar dokumentierte. Ebenbürtig sollte der monumentale Neubau der Synagoge neben den christlichen Kirchen und

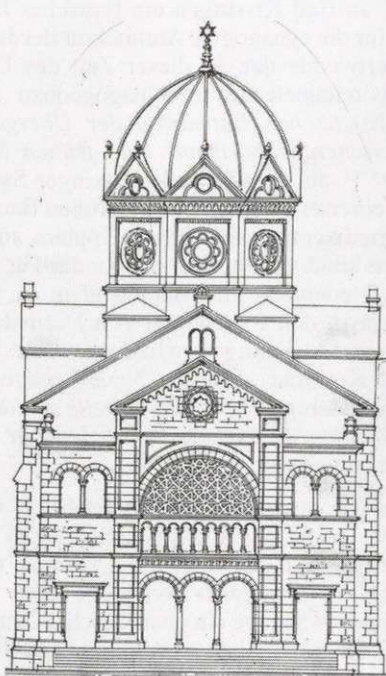
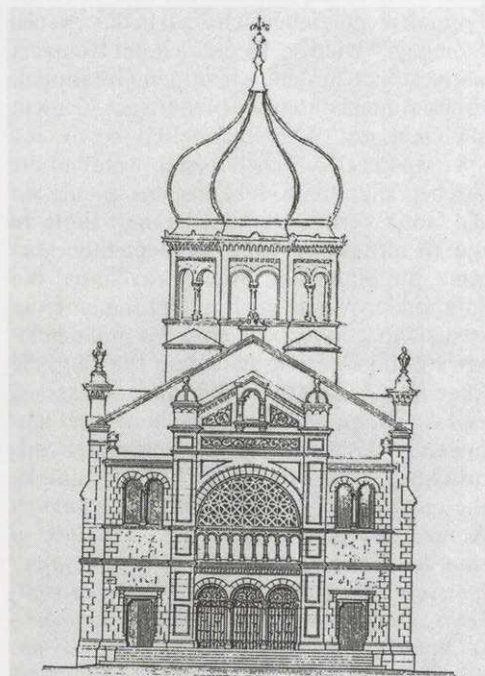


Abb. 9/10: Erster und zweiter Entwurf Carl Krampfs für die Hauptfassade der „Neuen Synagoge“.

repräsentativen Kurbauten der Stadt bestehen und die Gemeinde nach außen hin würdig repräsentieren. Durch die Entscheidung für einen betont nationalen Baustil wollten die Kissinger Juden ihre Staatsverbundenheit und Heimatliebe zum Ausdruck bringen, ohne dabei ihre jüdische Identität aufzugeben: Sie fühlten sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Mit Krampfs ersten Entwürfen vom Januar 1898 scheint die Kultusgemeinde noch nicht zufrieden gewesen zu sein. Mit ihren zahlreichen Zwiebelhauben, die eher dem maurischen Baustil bzw. dem Stil orthodoxer Kirchen verpflichtet waren, wirkte die Synagoge überladen und etwas fremdländisch. Die endgültigen Pläne vom Dezember 1898 zeigen einen Bau im Stil des eklektizistischen Historismus mit Elementen der Neoromanik, der Neugotik und der Neorenaissance, der gerade durch seine Schlichtheit Würde und Größe ausstrahlt und den Integrationswillen der Gemeinde stärker verkörpert. Nachdem

die überarbeiteten Pläne die Zustimmung der jüdischen Gemeinde fanden, wurde der Bau von 1899 bis 1902 an der Stelle errichtet, wo zuvor das von Königin Therese 1833 gestiftete Theresienspital gestanden hatte, das zu klein geworden war. Der vollendete Bau der „Neuen Synagoge“ war sicher eine der bedeutendsten Synagogen in Bayern. Mit einer Länge und Höhe von 33 Metern und einer Breite von 18 Metern gehörte sie auf alle Fälle zu den größten, monumentalsten jüdischen Gotteshäusern im Lande.

In ihrer Ausgabe vom 13. Juni 1902 beschreibt die Kissinger Saale-Zeitung ausführlich die Neue Synagoge in der Maxstraße: *„Die Kuppelkrönung erhebt sich 33 Mtr. über dem Boden. Das Äußere zeigt die einfachen Formen des romanischen Stils, unter Verwendung unseres einheimischen Steinmaterials. Durch 3 Portale gelangt man zur Vorhalle mit anschließenden Garderobenräumen und zum Männerraum mit 200 Sitzplätzen. Gegen Osten erhebt sich, um mehrere Stufen*



Abb. 11: Virtuelle Rekonstruktion des Äußeren der „Neuen Synagoge“.

erhöht, die Estrade mit der Allerheiligsten-Anlage. Beiderseits befinden sich Garderobenräume für den Rabbiner und den Vorsänger. Zwei große und zwei kleinere Treppenhäuser vermitteln den Verkehr zur Frauenempore, die zunächst 120 Sitze erhalten hat, deren Zahl aber bedeutend erhöht werden kann. Das Innere ist einfach gehalten, von eigentlichen Malereien wurde zunächst Abstand genommen, nur das Allerheiligste erhielt theilweise Vergoldung. Die Raumwirkung ist trotzdem eine fertige und gute.“⁷⁾

Der Innenraum der Synagoge war relativ schlicht, aber doch eindrucksvoll gestaltet: Er wurde beherrscht vom hohen Raum der Vierung. Die Blicke des Betrachters wurden geschickt auf die daran anschließende Apsis mit dem Thoraschrein gelenkt.⁸⁾ Die Balustraden, Säulen und Verzierungen waren aus weißem Stein gearbeitet. Leitmotivisch durchzog ein Rosettenmotiv Brüstung, Bima und Thoraschreinaufbau. Von der inneren Kuppel herab hing ein großer runder Leuchter, der Zeitzeugen an den berühmten Radleuchter im Aa-

chener Dom erinnerte. In der Anordnung des Lesepults, der Bima, die unmittelbar vor dem eindrucksvollen Thoraschrein stand, folgte man (entgegen den ursprünglichen Entwürfen) nicht der Tradition der orthodoxen, sondern der liberalen Synagogen. Hier hatte sich offenbar die liberale Kultusverwaltung gegenüber dem streng orthodoxen Rabbiner Dr. Seckel Bamberger durchsetzen können.

Der mächtige Bau kostete 150 000 Reichsmark, die von der jüdischen Gemeinde unter großen Opfern zum Großteil selbst eingebracht werden mußten. Finanzielle Unterstützung fand sie durch Spenden von Juden aus dem In- und Ausland sowie Geldern aus einer öffentlichen Lotterie. Das fertige Ergebnis dieser großen Kraftanstrengung beeindruckte nicht nur die jüdischen Gemeindemitglieder und Kurgäste. Der eindrucksvolle Bau der Neuen Synagoge stieß auch außerhalb der jüdischen Gemeinde auf Anerkennung, wie die Kissinger Saale-Zeitung am 13. Juni 1902 ausdrücklich feststellte: „Würdig reiht sich die neue Synagoge mit ihrer freundlichen



Abb. 12: Virtuelle Rekonstruktion des Innenraums.

Umgebung den in den beiden letzten Jahrzehnten entstandenen Kirchen dahier an und es nimmt deshalb auch die ganze Stadt regen Antheil an dem Feste der israel. Gemeinde, der wir unsern herzlichsten Glückwunsch hie-mit aussprechen.“⁹⁾

Am 14. Juni 1902 fand dann in der Tat unter großer Beteiligung der Kissinger Öffentlichkeit die feierliche Einweihung statt. Bereits am Vortag waren die Thorarollen von der „Alten Synagoge“ in den Betsaal des jüdischen Gemeindehauses überführt worden. Nach der Abschiedspredigt in der „Alten Synagoge“ wurden am Morgen des 14. Juni die Thorarollen aus dem Betsaal zum Eingang der „Neuen Synagoge“ gebracht. Dort sprach Irma Rosenau den von Leopold Anfänger, einem jüdischen Lehrer aus Memmelsdorf, verfaßten Prolog:

„Drei Jahrtausende sind nun vorüber.

Da stieg herab der Herr,

wie uns die Bibel kündet,

Auf Horeb's Höh', und mit Posaumentönen

Und Donnerdröhnen, letztem Blitzeszucken

Erscholl sein Wort, gab er dem Sterblichen

Gesetz und Recht, es treulich auszuüben.

Das Gotteswort, es soll ja einigen

Die Menschen all in heil'gem Gottesdienste!

Nicht trennen soll's, in Lieb soll's verbinden!

Die Herzen Aller wie ein Schlüssel öffnen,

Auf daß darin die Liebe Einzug halte

Zu Gott, zur Menschheit,

wie der Herr geboten.

Und dieses Haus, geweiht dem Ewigen,

Der Andacht Stätte durch Gebet und Lehre,

Das ehrfurchtsvoll, die Gottesnähe fühlend,

Voll heil'gen Schauers wir betreten werden,

Es mög uns stets vergegenwärtigen:

Lieb' deinen Gott,

lieb' deinen Nebenmenschen!

Die Pforten auf; den Schlüssel reich ich dar:

So mögen auch sich alle Herzen öffnen

Dem Glaubenswort,

dem Wort der ew'gen Wahrheit

Das fortan hier zum Gottesthron

sich schwinget

Und mächtig wirkt, einpflanzend Tugenden,

Zur Menschenlieb' und Menschlichkeit

die Menschen einend.“¹⁰⁾

Der Prolog Anfängers verdeutlicht anschaulich das Selbstverständnis der Kissinger Juden: Ihnen ging es darum, ihr Judentum nach den überkommenen Traditionen zu leben, diese aber auch mit den religiösen, kulturellen, gesellschaftlichen und ethischen Vorstellungen der Zeit in Einklang zu bringen. Und so vermeint man in dem Prolog neben der Stimme der Rabbinen auch die des deutschen Bildungsbürgertums zu vernehmen, das die Humanitätsgedanken von Kant, Mendelssohn, Lessing, Goethe und Schiller auf seine Fahnen geschrieben hatte. Orthodoxie und Aufklärung, Thoraobservanz und Humanitätsglaube verschmolzen zu einer für das deutsche Judentum typischen fruchtbaren Symbiose.

Nach dem Prolog hielt Regierungsrat Baron Bechtolsheim eine kurze Ansprache, bevor er das neue Gotteshaus symbolisch öffnete. Unter feierlichem Chorgesang wurden die Thorarollen in den Thoraschrein eingesetzt, Distriktsrabbiner Dr. Adolph Eckstein aus Bamberg hielt die einstündige Festpredigt. Eckstein ging darin zunächst auf die Entstehungsgeschichte der Neuen Synagoge ein, wobei er auch des verstorbenen Rabbiners Moses Löb Bamberger gedachte, der den Anstoß zum Neubau gegeben hatte. Gegen Ende seiner Predigt kam Eckstein auf die allgemeine Bedeutung einer Synagoge zu sprechen: In ihr solle – so Eckstein – „neben dem positiv Mosaischen die wahre Menschenliebe“ gelehrt und „Vaterlandsliebe gepflegt“ werden, so daß die jüdische Gemeinde nur durch „die Mauern des Gotteshauses von der Mitwelt“ getrennt würde.¹¹⁾ Der Bamberger Distriktsrabbiner führte damit den Kerngedanken des Prologs fort und bekräftigte erneut die enge, untrennbare Verbindung von jüdischem Glauben und deutscher Kultur und Gesellschaft, von Orthodoxie und Bildungsbürgertum, die im Bau der Neuen Synagoge ihren sinnfälligen Ausdruck fand. Mit einer ausgelassenen „Tanzunterhaltung“ im Hotel Herzfeld am Abend und einem Festdiner im Hotel Ehrenreich am nächsten Tag feierte die jüdische Gemeinde zusammen mit Kurgästen und Vertretern der Stadt ihr neues Gotteshaus.



Abb. 13/14: Die „Neue Synagoge“ in der Maxstraße in historischen Aufnahmen.

Die am Bau beteiligten Künstler

Einen Tag vor der feierlichen Einweihung der Neuen Synagoge würdigte die Kissingener Saale-Zeitung ausführlich die Verdienste der am Bau beteiligten Künstler und Handwerker: „Die Ausführung des Rohbaues war dem Baumeister Michael Renninger übertragen, die Spenglerarbeiten wurden von Wilhelm Kraft, die Dachdeckerarbeiten von Fr. Ad. Bömmel ausgeführt. Die Bildhauerarbeiten und das Allerheiligste stammen aus dem Atelier des Bildhauers Val. Weidner, die Schreinerarbeiten fertigte Hans Lippert, die Schlosserarbeiten Adam Schmittutz. Die Anstreicher- und Tünchnerarbeiten einschließlich der Gewölbeausführungen [...] Carl Helm, die einfarbigen Verglasungen Georg Krebs, sämtliche hiesige Meister. Die wirkungsvollen farbigen Verglasungen sind aus der Glasmalereianstalt von Gustav van Treeck in München hervorgegangen.“⁽¹²⁾ Am Artikel der Saale-Zeitung fällt besonders die Hervorhebung der zahlreichen ortsansässigen Handwerker und Künstler auf. Die Neue Synagoge der jüdischen Gemeinde erscheint so

als Gemeinschaftswerk Kissinger Bürger- und Handwerkerfleißes, der Hand in Hand geht mit dem Engagement der Kissinger Juden. Über ihre neue Synagoge war die jüdische Gemeinde nun auch sichtbar in der Kissingener Gesellschaft, in ihrem kulturellen und religiösen Leben angekommen. Von den zahlreichen am Bau beteiligten Persönlichkeiten, sollen im Folgenden stellvertretend Carl Krampf, Valentin Weidner und Gustav van Treeck näher vorgestellt werden.

Carl Krampf – Der Architekt

Um die Jahrhundertwende war der gebürtige Kissingener Carl Krampf einer der gefragtesten und meistbeschäftigten Architekten in der Saalestadt. Die etwa 50 Bauwerke, die von ihm entworfen wurden, weisen ihn als einen lokalen Star- und Modearchitekten der Zeit aus. Neben Privathäusern in der Hartmann-, Salinen- und Ludwigstraße sowie am Marktplatz gehen die Laurentiuskirche in Reiterwiesen, der Wittelsbacher Jubiläumsturm, das Theresienspital und das Kurmittelhaus auf ihn zurück.

Geboren wurde Krampf am 23. August 1863 als drittes von sieben Kindern der Eheleute Wilhelm und Barbara Krampf. Sein Vater, 1831 in Kissingen geboren und 1917 dort gestorben, betrieb zunächst eine Gastwirtschaft, dann ein Hotel am Marktplatz. Seine Mutter Barbara Graser (1836–1908) stammte aus Untersteinbach. Nach dem Studium wirkte Carl Krampf seit etwa 1890 in Bad Kissingen als Architekt. Dieselbe Berufswahl hatte sein jüngster Bruder Franz (1875–1945) getroffen. Dessen bedeutendstes Bauwerk in der Badestadt ist sicherlich der Tattersall.

Carl Krampf war in verschiedenen Gremien und Vereinen der Stadt aktiv. So setzte er sich seit dem 30. Dezember 1905 im Kissingener Magistratsrat für die Belange der Kurstadt ein. Außerdem war er Gemeindebevollmächtigter, Oberleutnant der Landwehr, Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und Gründungsmitglied der Sektion Bad Kissingen des Deutschen Alpenvereins. Mit seiner Frau Olivia Streit, die 1874 in Oakland geboren worden war, hatte Carl Krampf zwei Kinder:

Anna und Willi. Als er am 16. Juni 1910 nach kurzer, schwerer Krankheit starb, hatte er sich in Bad Kissingen großes Ansehen erworben. Die Saale-Zeitung attestierte ihm in ihrem Nachruf jedenfalls, daß er es in Bad Kissingen als Architekt dahin gebracht habe, „daß mit der einfachen Bauweise gebrochen wurde und künstlerisch und ästhetisch befriedigende Bauten geschaffen wurden.“⁽¹³⁾

Die 1899–1900 von Krampf erbaute Laurentiuskirche in Reiterswiesen erweist sich in einigen Details als kleinere Schwester der etwa zeitgleich entstandenen „Neuen Synagoge“, die ohne Zweifel das bedeutendste Bauwerk Krampfs in Bad Kissingen gewesen ist. Wie die Synagoge weist die Reiterswiesener Kirche neoromanische Stilelemente auf. Das Äußere wird wie bei der Neuen Synagoge vor allem durch den Kontrast zwischen dem ausgeprägten Bossenwerk des Mauerwerks und der farblich gefaßten Hausteinarbeit der Architekturteile geprägt. Einzelne Elemente wie die Fensterrosetten und die zahlreichen Rundbögen finden sich bei beiden Sakralbauten. Während aber die Kirche



Abb. 15/16: Laurentiuskirche in Reiterswiesen.

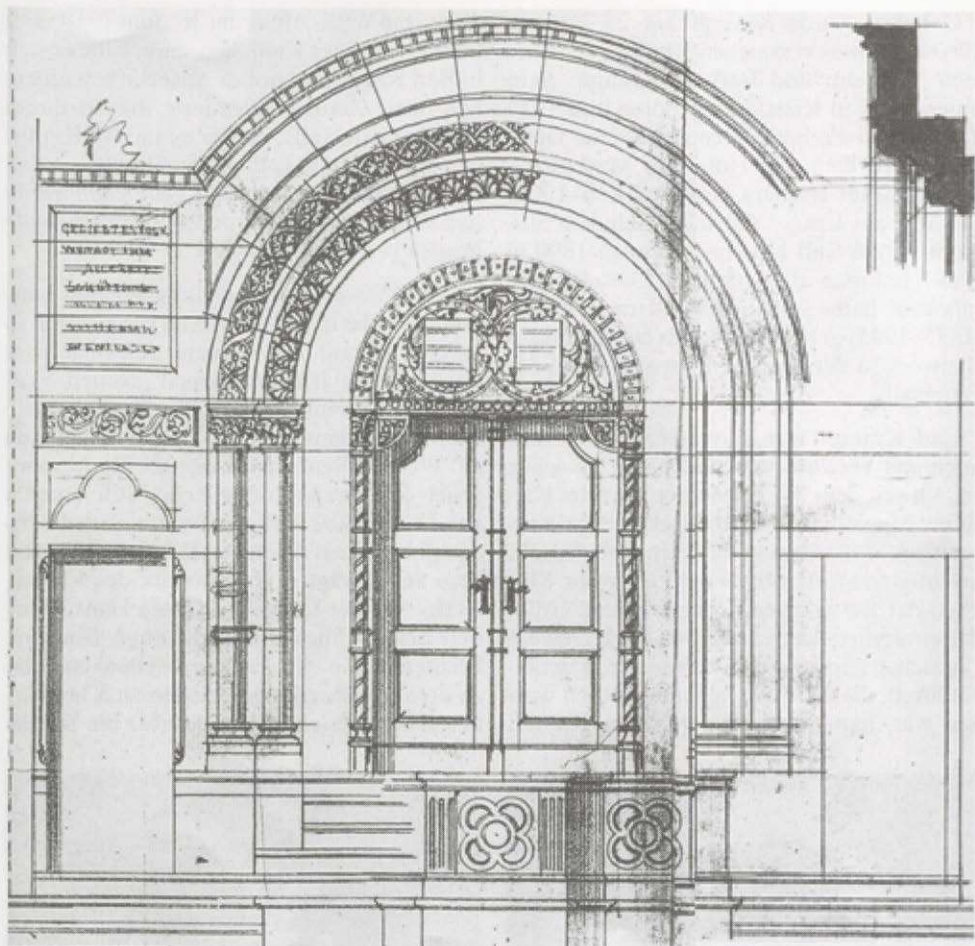


Abb. 17: Entwurf des Thoraschreins von Carl Krampf.

in Reiterwiesen etwas landschaftsfremd und unproportioniert erscheint, erwies sich die Synagoge als ein formvollendeter, harmonischer Bau mit großer Ausstrahlung, der in der kurzen Zeit seines Bestehens eine der herausragenden Dominanten im Stadtbild darstellte.

Valentin Weidner – Der Bildhauer

Valentin Weidner, aus dessen Atelier die Bildhauerarbeiten und der Thoraschrein in der „Neuen Synagoge“ stammten, wurde am 12. Januar 1848 in Würzburg als Sohn des Landgerichtsdieners Karl Weidner und seiner Ehefrau Margaretha geboren. Als bayerischer

Justizbeamter scheint der aus Eisingen stammende Karl Weidner mehrfach versetzt worden zu sein. In Kissingen lebte die Familie seit mindestens 1858. In diesem Jahr erblickte hier nämlich ihr neuntes Kind Max-Josef das Licht der Welt.

Valentin Weidner entschloß sich früh für die künstlerische Laufbahn. Nach seinem Bildhauerstudium bei Ferdinand von Miller d.Ä. in München holte der Kissinger Bildhauer Michael Arnold den jungen Weidner in die Saalestadt zurück. Er arbeitete hier zunächst als Schüler bei Arnold, bevor er dessen Atelier samt Werkstatt übernahm. Rasch brachte er es zu einem gewissen Wohlstand,

der es ihm ermöglichte, 1903 ein eigenes Haus mit Atelier am Maxplatz nach seinen Wünschen bauen zu lassen. Der Architekt war Carl Krampf, mit dem er bereits beim Bau der „Neuen Synagoge“ zusammengearbeitet hatte.

Weidner galt in Kissingen als besonders angesehener Bürger. Über viele Jahre hinweg war er im Gemeindegremium und im Stadtmagistrat tätig. Wegen dieser kommunalen Verdienste wurde ihm 1919 die Ehrenbürger-

schaft zugesprochen. Jedoch starb der Bildhauer noch vor der Aushändigung der Ehrenbürgerurkunde am 1. April 1919 im Alter von 71 Jahren.

Neben seinen Krieger- und Grabdenkmälern machte sich Weidner in der Region Bad Kissingen vor allem durch seine Kirchausstattungen im neoromanischen und neugotischen Stil einen Namen. So wurden etwa die Hochaltäre der Stadtpfarrkirchen in Bad Kissingen und Hammelburg sowie die Kanzel

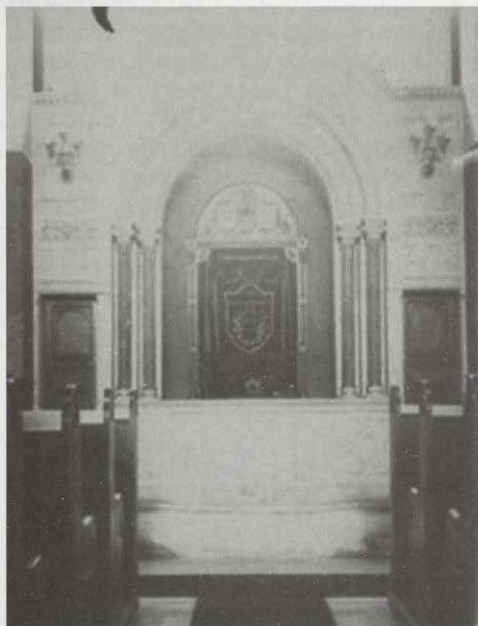


Abb. 18/19: Historische Photos von Thoraschrein und Bima Valentin Weidners.

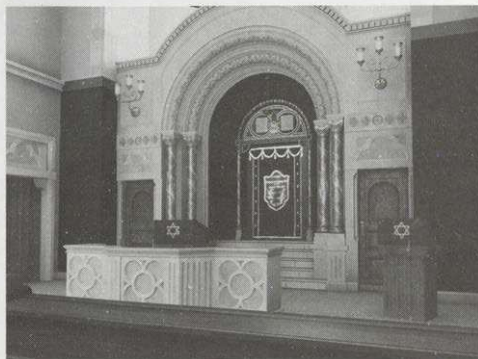


Abb. 20/21: Virtuelle Rekonstruktion des Thoraschreins und der Bima.

der evangelischen Kirche in Bad Kissingen von ihm gefertigt. Trotz der Hochschätzung vor Ort blieb Weidner nicht von Kritik verschont. So wollte der Regensburger Domvikar Dengler, der die Inneneinrichtung der Herz-Jesu-Pfarrkirche konzipierte, die Ausführung seiner Entwürfe nicht von Weidner verwirklicht sehen, da er ihn für „*styllos, schlappig und gänzlich modern*“¹⁴⁾ hielt. Seine Figuren seien „*kalt und langweilig*“.¹⁵⁾ Sie erinnerten ihn an „*Mehlsäcke*“.¹⁶⁾ Auch von Ornamenten verstehe er gar nichts. Daß die Kirchenverwaltung den lukrativen und prestigeträchtigen Auftrag dennoch an Weidner erteilte, zeigt, wie gefestigt dessen Position in der Badestadt zu diesem Zeitpunkt war.

Gustav van Treeck – Der Glasmaler

Bei der Innengestaltung ihrer Synagoge mußte die jüdische Gemeinde aus finanziellen Gründen gewisse Abstriche machen. So fiel der Innenraum etwas schlichter und einfacher aus, als dies das imposante Äußere

hätte vermuten lassen. Aber trotzdem verzichtete die Kultusgemeinde nicht auf Qualität. Neben dem Engagement des Kissinger Starbildhauers Valentin Weidner kommt dies vor allem darin zum Ausdruck, daß sie die international renommierte Glasmalereifirma Gustav van Treeck mit der Gestaltung der großen farbigen Fenster beauftragte, die im Innenraum besondere Akzente setzten.

Gustav van Treeck hatte bereits bei seinem Vater Peter Mathias van Treeck am Niederrhein erste berufliche Erfahrungen als Glasmaler sammeln können. Über Zürich und die Kunstgewerbeschule in Nürnberg erreichte er schließlich München, das damalige Zentrum der Glasmalerei. Hier gründete er 1887 die noch heute existierenden Werkstätten Gustav van Treeck. Für seine Arbeiten im historisierenden Stil erhielt er viele Preise auf Weltausstellungen und internationalen Gewerbeausstellungen. 1903 wurde er in Anerkennung seiner Leistungen zum kgl. Bayer. Hofglasmaler ernannt.



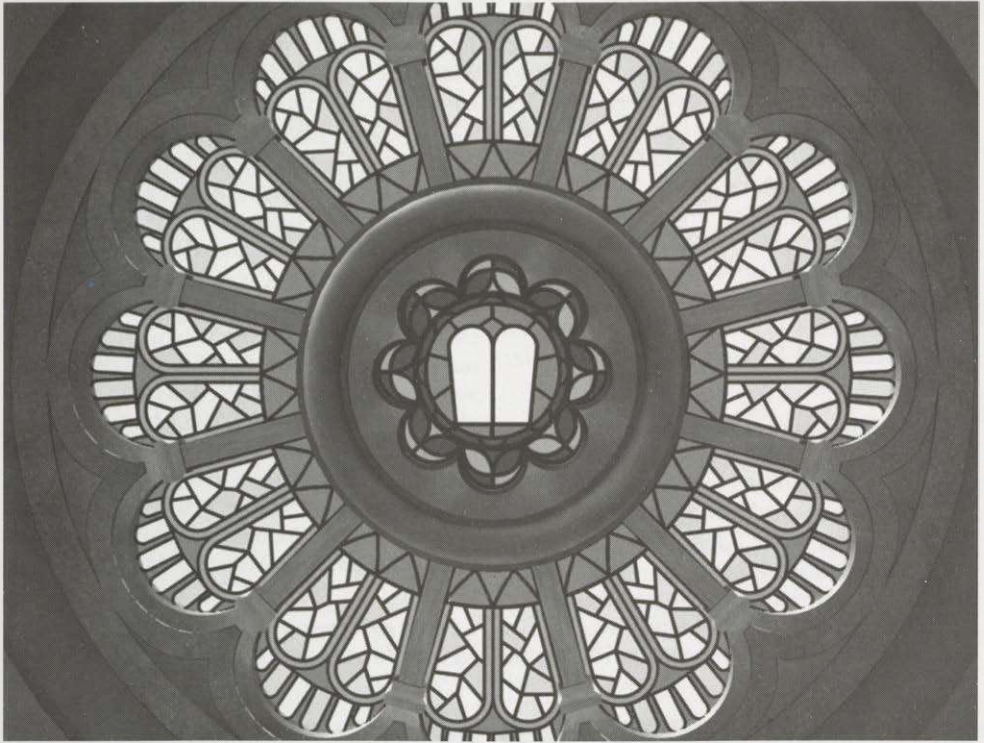


Abb. 22/23: Virtuelle Rekonstruktion der Glasfenster der „Neuen Synagoge“.

Neben zahlreichen kirchlichen Aufträgen führte er viele Projekte für Repräsentationsbauten aus. So war die Firma van Treeck etwa in den Rathäusern von München, Hamburg, Ulm und Leipzig tätig. In Bad Kissingen schuf sie nicht nur die Glasfenster für die „Neue Synagoge“, sie war auch für die aufwendigen Verglasungen im alten Kurhaus, der Militärkuranstalt am Altenberg, im Chor der Marienkapelle, dem Hotel Viktoria und mehreren Sanatorien zuständig. Aus der Werkstatt van Treecks stammen auch die eindrucksvollen Glasmalereien des Kurhaustheaters in Göggingen bei Augsburg, das von dem Kissinger Badpächter Friedrich von Helsing betrieben wurde.

Das jüdische Gemeindehaus

Zusammen mit der „Neuen Synagoge“ wurde 1902 das benachbarte Jüdische Gemeindehaus eingeweiht. Architekt war wie bei der Synagoge Carl Krampf. Das Gemein-

dehaus diente als Zentrum der jüdischen Gemeinde. Es war Wohn-, Lehr- und Bethaus in einem.

Über das Leben im Jüdischen Gemeindehaus berichtet der Nobelpreisträger Jack Steinberger: „Wir waren drei Familien in einem Haus, dem sogenannten ‚Gemeindehaus‘, das zur jüdischen Kultusgemeinde gehörte und auf demselben, ausgesprochen schönen Areal wie die Synagoge stand. Das Ehepaar Neustädter wohnte mit seinen drei Jungs, der älteste war genauso alt wie ich, im Erdgeschoß; unsere Familie, die ebenfalls drei Söhne hatte, war auf der nächsten Etage zuhause. Und unterm Dach lebte das Ehepaar Albert mit einer Tochter in meinem Alter und zwei jüngeren Brüdern. [...] Um ganz oben im Haus anzufangen: Herr Albert war kein Jude. Seine Aufgabe bestand darin, das Außengelände und das Innere der Synagoge in Ordnung zu halten. Während der Gottesdienste trug er als Ordner eine blaue Uni-

form. Er hatte große Schwierigkeiten mit den Nazis, verbrachte eine Zeit in Schutzhaft, wurde als Soldat im Krieg eingezogen, aber überlebte. Bei Gustav Neustädter erinnere ich mich sofort an seine Tätigkeit als Schochet. [...] Auch erinnere ich mich, daß Gustav Neustädter das Schofarhorn an den Festtagen geblasen hat und die Beschneidung durchgeführt hat. Ich glaube, daß er auch unterrichtet hat. Jedenfalls waren die Jungs der beiden Familien eng miteinander befreundet, aber als ich 1934 Kissingen verließ, habe ich den Kontakt zur Familie Neustädter leider verloren.“¹⁷⁾

Jack (Hans Jakob) Steinberger wurde am 25. Mai 1921 im Jüdischen Gemeindehaus in Bad Kissingen geboren, wo er auch seine Jugend verlebte. Sein Vater Ludwig Steinberger, eines von zwölf Kindern eines kleinen Viehhändlers aus Schonungen, war in der Badestadt seit 1896 als Kantor und Religionslehrer in der jüdischen Gemeinde tätig. Bis zur Flucht vor den Nationalsozialisten lebte

die Familie im Jüdischen Gemeindehaus. Von 1931 bis 1934 besuchte Jack Steinberger die Kissinger Realschule, das heutige Jack-Steinberger-Gymnasium.

Angesichts der bedrohlichen Situation in Deutschland schickten die Eltern im Dezember 1934 den damals Dreizehnjährigen und seinen älteren Bruder Herbert Lazarus mit Hilfe einer karitativen jüdischen Organisation nach Amerika. Dort wurden die Kinder von Barnett Faroll, einem Kornhändler aus Chicago, aufgenommen. Er kümmerte sich nicht nur um eine gute Schulausbildung der beiden, sondern ermöglichte auch den Eltern und dem jüngeren Sohn Rudolf 1937 bzw. 1938 die Übersiedlung in die USA. Seinen alten Beruf als Kantor übte Ludwig Steinberger dort nicht mehr aus. Die Familie erwarb in Chicago einen kleinen Delikatessenladen, dessen Einkünfte nur ein sehr einfaches Leben gestatteten.

Nach Kriegsende studierte Jack Steinberger an der Universität Chicago bei so berühmten



Abb. 24/25: Jack Steinberger vor der Synagoge (links) und mit seinem Bruder Herbert Lazarus (rechts).

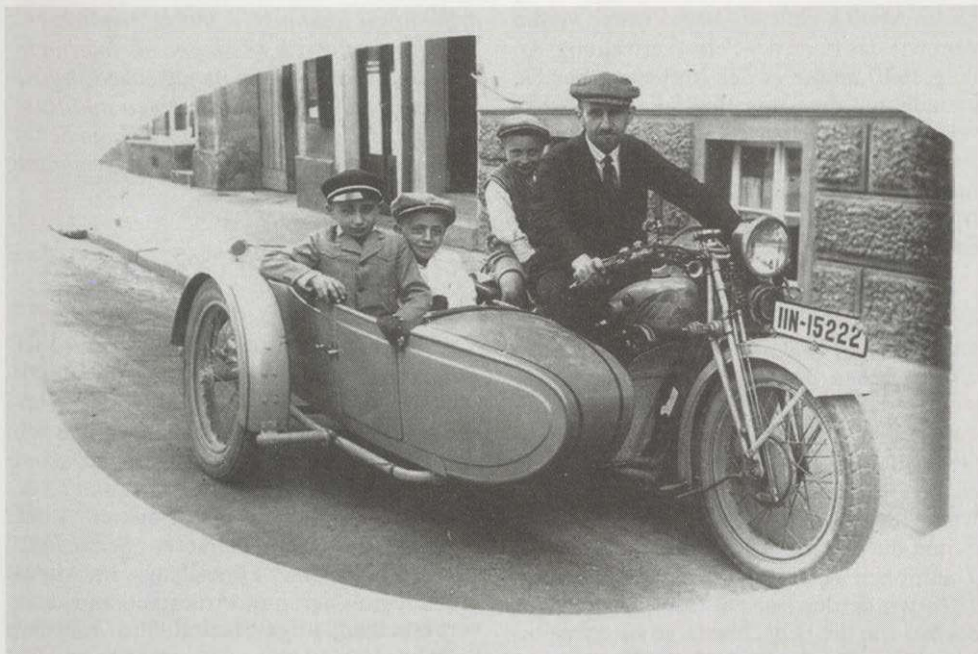


Abb. 26: Gustav Neustädter mit seinen drei Söhnen.

Professoren wie Zachariesen, Teller und Fermi Physik. 1962 entdeckte er am „Brookhaven National Laboratory“ zusammen mit Leon M. Ledermann und Melvin Schwartz zwei Arten von Neutrinos. Für dieses Bahn brechende Experiment erhielt er 1988 aus der Hand des schwedischen Königs Carl Gustaf den Nobelpreis für Physik. Bereits im folgenden Jahr besuchte Jack Steinberger auf Einladung von Gotthilf Riedel, dem Direktor des Bad Kissinger Gymnasiums, und des damaligen Oberbürgermeisters Georg Straus erstmals wieder seine Geburtsstadt. Seitdem pflegen er und seine Frau Cynthia intensive Kontakte zu Bad Kissingen. Anlässlich seines 80. Geburtstags im Jahre 2001 wurde das Kissinger Gymnasium nach seinem bedeutendsten Schüler benannt, fünf Jahre später wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt Bad Kissingen verliehen.

Gustav Neustädter wurde 1892 als Sohn des Viehhändlerhepaares Jakob und Jette Neustädter in Sulzbürg geboren. Er besuchte dort die Volksschule und ging dann für zwei Jahre an die Präparandenschule nach Höch-

berg. 1912 legte er das Lehrereexamen in Regensburg ab und arbeitete danach als Kultusbeamter und jüdischer Religionslehrer in Cham. Nach seiner Heirat mit Paula Bacharach war Gustav Neustädter in Adelsdorf, Maßbach und seit 1924 in Bad Kissingen als Schächter, Hilfskantor und Lehrer tätig. Nach der Auswanderung Ludwig Steinbergers übernahm Gustav Neustädter dessen Amt als erster Kantor und Lehrer. In der Pogromnacht 1938 wurde er für einige Tage verhaftet. Seine anschließenden Bemühungen um Ausreise zerschlugen sich, während seine Söhne Jakob und Siegfried 1938 nach Amerika bzw. 1939 in die Schweiz emigrieren konnten.

Als Anfang 1939 Nathan Bretzfelder, der langjährige Vorstand der Kultusgemeinde, verstarb, trat Gustav Neustädter dessen Nachfolge an. Gleich zu Beginn seiner neuen Tätigkeit mußte er darum kämpfen, von den NS-Behörden Genehmigungen für die Abhaltung von Gottesdiensten in seiner Wohnung zu erhalten. Am 26. April 1939 sah er sich gezwungen, die ausgebrannte Synagoge an die Stadt Bad Kissingen zu „verkaufen“.

Deren Abriß konnte er ebenso wenig verhindern wie das Ende der Selbstverwaltung. Anfang 1940 mußte er der Auflösung der Gemeinde und dem Anschluß an die „Reichsvereinigung der Juden“ zustimmen. Am 24. April 1942 wurde Gustav Neustädter zusammen mit seiner Frau Paula und seinem 16-jährigen Sohn Ernst David nach Izbica bei Lublin deportiert, wo sie den Tod fanden.

Bis zur Pogromnacht 1938 befand sich im ersten Stock des Jüdischen Gemeindehauses ein kleiner Betsaal, der nicht nur für die wochentäglichen Gottesdienste genutzt wurde, sondern vor allem als Betsaal für die zahlreichen ostjüdischen Kurgäste diente, deren Art, Gottesdienst zu feiern, den deutschen Juden zu laut und zu wenig andächtig erschien. Durch die räumliche Trennung wurde beiden Seiten die Möglichkeit geboten, nach ihren Traditionen zu beten. In der Pogromnacht 1938 wurde der Betsaal im Gemeindehaus ebenso wie die benachbarte große Synagoge verwüstet und zerstört. Nach dem Novemberpogrom wurde hier ein Klassenzimmer für die benachbarte Realschule eingerichtet, im Erdgeschoß fanden in der Wohnung der Neustädters und dem benachbarten Unterrichtsraum für die religiöse Unterweisung Diensträume der Kissinger SS ihren Platz.

Über das religiöse Leben in der jüdischen Gemeinde berichtet Ernst Kissinger, dessen Vater viele Jahre lang als Kassierer der Kultusgemeinde tätig gewesen war: „In meiner Jugend, als die Gemeinde noch vollzählig war, dürfte wohl ein Drittel als sehr religiös bezeichnet werden, Rabbiner Dr. Bamberger war einer der orthodoxesten und gelehrtesten seiner Epoche. Die Gottesdienste [...] waren täglich dreimal. Die anderen Gemeindeglieder kamen meist nur an den hohen Feiertagen in die Synagoge. Die ostjüdischen Kurgäste hatten ihren eigenen Betsaal, der heute an den Feiertagen benutzt wird.“¹⁸⁾

Ergänzt werden die Ausführungen Ernst Kissingers durch Hartwig Heymann, der am Marktplatz ein Konfektionsgeschäft betrieb: „Unsere Gemeinde war in der Mehrheit liberal; es waren nur ein paar orthodoxe Familien dabei. Jedoch wurde die gesamte Synagogenführung sehr orthodox von einem streng

orthodoxen Rabbiner – Seckel Bamberger – geleitet, weil wir in Kissingen als internationaler Badeplatz sehr viele jüdische Kurgäste jeder Art hatten, auch aus Polen und Russland, für die sogar ein extra Raum im Schulhaus im Synagogengarten zur Verfügung gestellt wurde.“¹⁹⁾

Die Zerstörung der Gemeinde in der NS-Zeit

Während der NS-Zeit kam es zu einer Vielzahl von Ausgrenzungs- und Verfolgungsaktionen gegen jüdische Einwohner und Kurgäste. Bereits im März 1933 wurden acht Kissinger Juden unter dem Vorwand „kommunistischer Umtriebe“ in „Schutzhaft“ genommen. Der jüdische Bankier Louis Hofmann starb während dieser „Schutzhaft“ an den Folgen eines Hirnschlags. Im August 1933 beging der zum Protestantismus konvertierte langjährige Stadtrat Otto Goldstein Selbstmord, weil er die Ausgrenzung und Bedrohung durch die Nazis nicht länger ertragen konnte. In den folgenden Jahren kam es zu Verhaftungen jüdischer Geschäftsleute, nächtlichen Terrorakten gegen jüdische Geschäfte und Privatpersonen, einer antisemitischen Demonstration im Kurgarten, Ausschreitungen auf dem Kissinger Markt gegen jüdische Kaufleute und zu einer erneuten Schändung des jüdischen Friedhofs. Durch Anordnungen des Oberbürgermeisters und des Badkommissariats wurden im April und Mai 1938 jüdische Einwohner und Kurgäste aus dem öffentlichen Leben der Stadt systematisch ausgegrenzt, 1938/39 kam es zum völligen Ausschluß jüdischer Kurgäste aus Bad Kissingen.

Die Pogromnacht 1938

Mitte Oktober 1938 besichtigte der NSDAP-Kreisleiter Willy Heimbach zusammen mit zwei Parteimitgliedern die Synagoge. Als der christliche Hausmeister Hugo Albert nach dem Grund für den Besuch fragte, erhielt er zur Antwort, daß „die Existenz der Synagoge nur eine Frage der Zeit“²⁰⁾ sei. Das Verhalten und die Äußerung von Kreisleiter Heimbach weisen darauf hin,

daß man in Parteikreisen bereits Mitte Oktober 1938 an eine größere antisemitische Aktion gedacht haben muß. Vorbild dafür könnten etwa die Zerstörungen der Münchner und Nürnberger Hauptsynagogen einige Wochen zuvor gewesen sein. Für den heutigen Betrachter erscheinen die Äußerungen Heimbachs geradezu als Vorboten des Novemberpogroms: Hier wurde Bestandsaufnahme dessen gemacht, was man später zerstören wollte.

Das Attentat des 17jährigen Herschel Grynszpan auf den Pariser Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath am 7. November 1938 nahm die NS-Führung zum Vorwand, in der Nacht des 9. auf den 10. November reichsweite Pogromaktionen gegen die jüdische Bevölkerung zu inszenieren. In Kissingen erhielt SA-Obersturmbannführer Emil Otto Walter gegen 0. 30 Uhr die telephonische Weisung, „Gewaltmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung in Bad Kissingen“⁽²¹⁾ zu veranlassen. Insbesondere sollte er Wohnungseinrichtungen zerstören und die Synagoge in Brand setzen lassen, jedoch so, daß die Ausführenden nicht als Angehörige der SA erkannt würden. Etwa zwischen ein und zwei Uhr

begannen die ortsansässigen SA-Männer, unterstützt von einheimischen SS-Leuten, mit den ihnen aufgetragenen Ausschreitungen und Verwüstungen in der Stadt.

In die Synagoge drangen die ortsansässigen Brandstifter durch die Hintertür ein, die sie mit Gewalt aufbrachen. Sie rollten die Kokosläufer zusammen, legten mitgebrachtes Stroh darauf, türmten die Bänke aufeinander, übergossen alles mit Petroleum und zündeten es an. Die Feuerwehr, die sofort von der Polizeiwache aus alarmiert wurde, durfte – vermutlich auf Befehl Walters hin – den Brand in der Synagoge zunächst nicht löschen, sondern nur den Übergriff des Feuers auf die umliegenden Häuser verhindern, bis ein an der Brandstelle anwesender Stadtbaurat den Befehl gab, auch in die Synagoge Wasser zu geben. Gegen 4.00 Uhr war der Brand in der Synagoge unter einer ständig anwachsenden Zuschauermenge gelöscht.

Aber nicht nur die Synagoge wurde Opfer der Gewalt. Die Autohalle des Autovermieters Hermann Holländer in der Maxstraße ging in Flammen auf, zahlreiche Wohnungen, Geschäfte und Pensionen wurden verwüstet.

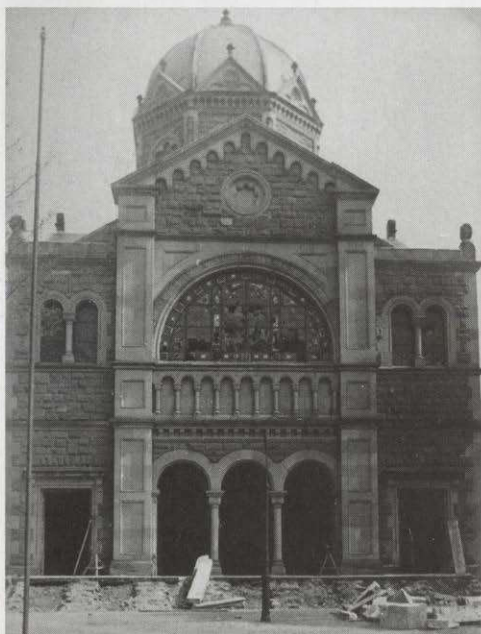


Abb. 27/28: Die Synagoge nach der Pogromnacht (links) und während des Abrisses (rechts).

Besonders schlimm wüteten die SS-Männer in der israelitischen Kinderheilstätte und dem Hotel der Geschwister Selig. Die Polizei schätzte den hier angerichteten Sachschaden auf je 20.000 Reichsmark. 28 Kissinger Juden wurden noch in der Nacht verhaftet, die Hälfte von ihnen später in das KZ Dachau deportiert. Hermann Holländer, der bei dem Versuch, seine brennende Garage zu löschen, einen schweren Zusammenbruch erlitten hatte, verstarb einige Tage später in der Privatklinik Dr. Katzenbergers.

Die Thorarollen, die noch vor dem Brand aus der Synagoge in das Gemeindehaus gebracht worden waren, wurden dort unter amtlichem Verschuß gehalten. Sie konnten jedoch von Gemeindemitgliedern durch Bestechung des Pförtners gegen unbrauchbar gewordene Rollen ausgetauscht werden. Im Betsaal des Gemeindehauses wurden die gesamte Inneneinrichtung und die dort aufbewahrten Ritualien zerstört. Ein Teil der beschlagnahmten Kultgegenstände wurde 1941

dem Luitpoldmuseum in Würzburg übergeben, ein anderer Teil wurde versteigert, der Gesamterlös von 1547 Reichsmark bei der Gestapo hinterlegt. Zu den geretteten Judaica gehören neben den beiden in Bad Kissingen verbliebenen Thoravorhängen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert und der Bima-decke von 1886 ein Thoravorhang und eine Thorarolle aus dem 18. Jahrhundert.

Der Thoravorhang, der sich heute in einer Synagoge in Chicago befindet, stammt aus dem Jahr 1745. Er wurde von dem Kissinger Juden Jehuda Mosche, dem Sohn des Josef, und dessen Frau Esther gestiftet. In der Mitte des wertvollen Thoravorhangs halten zwei Greifen eine Krone, Symbol der Thora, rechts und links davon sind zwei Säulen mit Blumenvasen zu sehen. Auf dem Kaporet, der Schabracke des Thoravorhangs, erkennt man von rechts nach links einen goldenen Leuchter, ein Wassergefäß, die Bundeslade mit Lade, Räucheraltar und Schaubroten, darüber zwei Flügel mit einer Krone.



Abb. 29/30: Thoravorhang von 1745 (links), Rabbiner Michael A. Oppenheimer mit der Kissinger Thorarolle aus dem 18. Jh. (rechts).

Die Thorarolle wurde um 1700 in Kissingen geschrieben und 1882 restauriert. Da zur Entstehungszeit das Schächten in Kissingen verboten war, mußten die Kissinger Juden die Kühe heimlich schlachten und deren Häute gemäß den strengen Bestimmungen für die Herstellung von Thora-Pergamenten bearbeiten. So wurde die Thorarolle Sinnbild für die Unterdrückung durch die nichtjüdische Umwelt und zugleich sichtbarer Ausdruck des Überlebenswillens und des Traditionsbewußtseins der Kissinger Juden. Einige Zeit vor der Pogromnacht 1938 wurde die Thorarolle, die gut 250 Jahre in der Kissinger Gemeinde im Gebrauch war, Manfred Holländer übergeben, damit er sie in Sicherheit brächte. Heute befindet sie sich in der Synagoge an Bord des Flugzeugträgers USS Ronald Reagan, dem größten Schiff der Welt. Die Nachkommen Manfred Holländers hatten im Jahre 2002 dem Flugzeugträger die barocke Thorarolle für 50 Jahre zur Verfügung gestellt.

Der Abriß der Synagoge

Anfang 1939 stellte sich den Kissinger Behörden und Parteistellen die Frage, was mit dem ausgebrannten Gotteshaus geschehen sollte. Landrat Dr. Conrath sprach sich gegenüber der Würzburger Gestapo für eine Ausbesserung der beschädigten Synagoge und gegen ihren Abbruch aus, da sie „nicht ohne erhebliche Kosten abgerissen werden“²²⁾

könne. Auf ihren Abriß drängte hingegen der zweite Bürgermeister der Stadt, Willy Messerschmidt, der zugleich auch Kreisamtsleiter und SA-Hauptsturmführer war. Wohl nicht zuletzt seinem Einfluß zufolge dürfte am 17. März 1939 der Baubeirat den Beschluß zum Abriß der Synagoge gefaßt haben. Als Vorwand muß dabei „Baufälligkeit“ vorgeschoben worden sein, wie dies aus dem Monatsbericht des Bezirksamtes hervorgeht.

Die angebliche „Baufälligkeit“ der Synagoge traf jedoch zu keinem Zeitpunkt zu. Nach Feststellung der Brandversicherung hätte der am 10. November angerichtete Brandschaden lediglich eine Ausbesserung der Synagoge nötig gemacht. Die Kosten für eine Wiederherstellung wurden von ihr mit 8.900 RM angegeben. Ein Abbruch mußte aber deutlich darüber zu liegen kommen. So war der Abbruch der Synagoge weder aus bautechnischen noch aus wirtschaftlichen Gründen zu rechtfertigen gewesen. Was hier geplant und dann auch in die Tat umgesetzt wurde, war mehr als die bloße Zerstörung eines Gebäudes. Der Abbruch des Gotteshauses der israelitischen Kultusgemeinde zielte in letzter Konsequenz auf die vollkommene Beseitigung der markantesten Spuren jüdischen Lebens in Bad Kissingen. Mit ihrer Synagoge sollten auch die Kissinger Juden aus dem Bewußtsein der Bevölkerung entfernt werden.

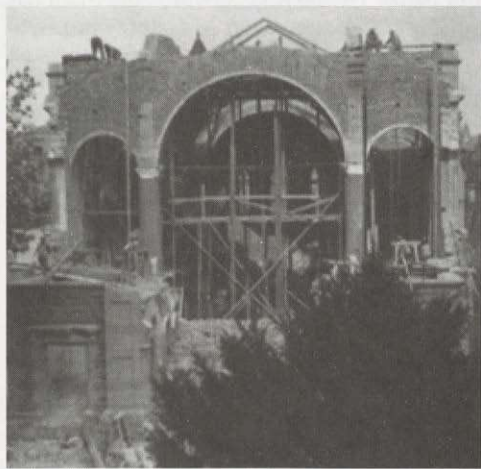


Abb. 31/32: Photos vom Abriß der „Neuen Synagoge“.



Abb. 33/34: Photos vom Abriß der Synagoge 1939.

Am 12. bzw. 13. April 1939 stimmte der Kissingener Stadtrat der Abrißempfehlung des Baubeirates vom 17. März zu. Die Stadt – so das Sitzungsprotokoll – werde das Gebäude „*käuflich erwerben*“²³⁾ und bis Ende April abreißen lassen. Die dadurch hervorgerufenen Unkosten wollte der Stadtrat durch den Verkauf des Abbruchmaterials zum Teil decken. Nach erfolgtem Abriß sollte der Synagogenplatz planiert und vorläufig als Parkplatz oder Grünfläche genutzt werden. Am 26. April 1939 wurde der „Kaufvertrag“ von Gustav Neustädter als Vertreter der jüdischen Gemeinde und dem zweiten Bürgermeister Willy Messerschmidt unterzeichnet. Für ganze 16.500 RM „erwarb“ die Stadt das gesamte Anwesen in der Maxstraße mit Synagoge und Gemeindehaus, eine Summe, die deutlich unter den Baukosten von 1902 lag. Der für die Genehmigung des Verkaufs zuständige Sachbearbeiter im Regierungspräsidium meinte jedoch, daß der „*angesetzte Betrag [...] dem volkswirtschaftlich gerechtfertigten Preis*“²⁴⁾ entspräche.

Schon kurze Zeit nach Abschluß des „Kaufvertrags“ begann man mit dem Abriß der Synagoge. Der Abriß der Neuen Synagoge wurde dabei von dem zwanzigjährigen Kunststudenten Otto Kraus in einem Ölgemälde festgehalten. Nach eigener Aussage hatte er sich während der Abbrucharbeiten im Frühjahr 1939 heimlich in einem Gebüsch versteckt, um die Ruine der Synagoge zu

malen. Er wurde jedoch von der Polizei dabei erwischt. Mit viel Glück und guten Beziehungen gelang es ihm, persönlich nicht belangt zu werden, sein Bild wurde jedoch beschlagnahmt. Nach dem Krieg erfuhr er über eine Bekannte, daß sich das Bild inzwischen im Besitz eines der Polizeibeamten befand. Der Polizist leugnete zunächst und gab vor, daß das Bild noch in der NS-Zeit verbrannt wäre. Nach Intervention von Oberbürgermeister Dr. Hans Weiß erhielt Otto Kraus sein Bild schließlich zurück. Heute ist es fester Bestandteil der Dauerausstellung „*Jüdisches Leben in Bad Kissingen*“ im jüdischen Gemeindehaus.

Der Großteil des Abbruchmaterials wurde 1939 zum Bau des Bürgermeister- und des Kreisleiterhauses am Staffels verwandt. Mit einem anderen Teil wurden Behelfsheime gebaut. Die Fundamente der Synagoge blieben stehen und wurden später zum Ausbau eines Luftschutzbunkers benutzt. Der beim Abbruch angefallene Bauschutt wurde auf die Felder eines Landwirtes aus Arnshausen gebracht und dort mehrere Jahre gelagert. 1942 zahlte ihm die Stadt für seinen „*Entgang an Anbaufläche von 1939 bis 1942*“²⁵⁾ 105 RM. Ein Teil der nicht verwertbaren Sandsteinquader wurde nach dem Abbruch lange Zeit bei der heutigen Südbrücke gelagert. Die Kosten der Abbrucharbeiten selbst beliefen sich auf insgesamt 29.841,04 RM.

Die Nachkriegszeit

Nach dem Krieg tat sich der Stadtrat zunächst schwer mit den Rückerstattungsansprüchen der Jewish Restitution Successor Organisation (JRSO), die die Rechte der Shoah-Überlebenden wahrnahm. Nach langen Verhandlungen kam der Stadtrat im Juni 1951 aber doch seinen Verpflichtungen nach und zahlte 165.000 Mark an die JRSO in Frankfurt. Gegen den Vergleich mit der JRSO sprachen sich neun Stadträte aus. Sie wollten es auf einen Prozeß ankommen lassen. „*Regresspflichtig*“ – so ihre befremdliche Argumentation – könne niemand für die „*Sünden der Vorgänger*“ gemacht werden.²⁶⁾ Außerdem würde die Entschädigungssumme nicht den damals geschädigten Juden zufließen.

Bereits Anfang 1949 war vor dem Landgericht Schweinfurt der Prozeß gegen 14 Männer eröffnet worden, die beschuldigt worden

waren, an den Ausschreitungen des Novemberpogroms in Bad Kissingen beteiligt gewesen zu sein. Die Angeklagten gehörten den verschiedensten sozialen Schichten an, vom Hilfsarbeiter bis zum Justizsekretär. Zehn Angeklagte stammten unmittelbar aus Bad Kissingen, je einer aus Lohr, Stadtsteinach, Hilpoltstein und Buxtehude. Am 21. Dezember 1949 verkündete das Schweinfurter Landgericht das beschämende Urteil: Der Hauptangeklagte Emil Otto Walter wurde wegen Anstiftung zur Brandstiftung lediglich zu einer Gefängnisstrafe von zweieinhalb Jahren und wegen seiner „*niedrigen Gesinnung*“ zu zwei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt, wobei auf die ihm zuerkannte Strafe noch ein Jahr seiner zwanzigmonatigen Internierungshaft angerechnet wurde. Zwölf Angeklagte – unter ihnen der ehemalige Kreisleiter, der Kreispropagandaleiter sowie der zweite Bürgermeister der Stadt Bad Kissingen – wurden



Abb. 35: Neubau an der Stelle der „Neuen Synagoge“ in der Maxstraße.

„mangels Schuld“ oder „mangels Beweises“ freigesprochen, das Verfahren gegen einen Angeklagten ganz eingestellt.

Auf dem Platz der ehemaligen Synagoge errichtete man einen typischen Nachkriegszweckbau, in dem lange Zeit das Kissinger Arbeitsamt untergebracht war, bevor das Kulturamt der Stadt Bad Kissingen und der „Kissinger Sommer“ hier Büroräume fanden. Heute werden die unteren Räume vom Bauamt der Stadt Bad Kissingen genutzt. An der Hauswand zur Promenadestraße wurde in den 50er Jahren eine Gedenktafel angebracht, die an die Zerstörung der Synagoge erinnert, dafür aber nicht ortsansässige SA- und SS-Leute, sondern beschönigend die „damaligen Machthaber“ verantwortlich macht. Anlässlich des 100. Gedenktages der Synagogenweihe wurde 2002 eine schöne neue Gedenktafel in der Maxstraße in Form einer aufgerollten Thorarolle aufgestellt, die auf würdige Art und Weise an das zerstörte jüdische Gotteshaus erinnert. Aber auch auf dieser Tafel konnte man sich leider nicht durchringen, von ortsansässigen Brandstiftern zu sprechen. Im selben Jahr 2002 wurde das nunmehr abgeschlossene Projekt der virtuellen Rekonstruktion der „Neuen Synagoge“ in Angriff genommen.

Der Betsaal im jüdischen Gemeindehaus, der nach der Pogromnacht als Klassenzimmer der Oberrealschule gedient hatte, wurde nach

dem Krieg dank der Initiative von Kantor Josef Weissler wieder seiner ursprünglichen Bestimmung übergeben. Es bildete sich zwar keine eigene jüdische Gemeinde mehr, doch zogen nach 1945 wieder einige Juden nach Bad Kissingen. Sie lebten zunächst in einem Lager für Displaced Persons, das unmittelbar nach Kriegsende in Bad Kissingen eingerichtet worden war. Die meisten Bewohner dieses Lagers wanderten jedoch in den Jahren 1948 bis 1950 nach Israel aus. Zur Gründung einer selbständigen jüdischen Gemeinde kam es auch in der Folgezeit aufgrund der zu geringen Zahl nicht mehr. Allerdings besuchten zahlreiche jüdische Kurgäste die Saalestadt, so daß sich die Stadt Bad Kissingen zusammen mit der Jüdischen Gemeinde Würzburg zu einer Umgestaltung des alten Nachkriegsbetsaals entschloß. Im August 1996 konnte man nach dem Abschluß des Umbaus die Wiedereinweihung feierlich begehen. In Würdigung der Verdienste von Josef Weissler, dem langjährigen Nachkriegskantor, erhielt der Betsaal den Namen „Josef-Weissler-Synagoge“. Heute sind dort und im Betsaal des jüdischen Hotels Eden-Park in der Rosenstraße, dem einzigen koscher geführten Kurhotel in Deutschland, wieder regelmäßige Gottesdienste zu erleben. Wenn die große alte jüdische Gemeinde mit ihrer Synagoge auch untergegangen ist, so hat somit doch erfreulicherweise neues jüdisches Leben in Bad Kissingen eine Heimstatt gefunden.



Abb. 36/37: Josef Weissler (rechts) und der nach ihm benannte Betsaal im Jüdischen Gemeindehaus (links).

Anmerkungen:

- 1) Stadtarchiv Bad Kissingen: B 143 Erbauung einer Synagoge 1841–1898.
- 2) Jüdisches Leben in Bad Kissingen (Dauerausstellung im Jüdischen Gemeindehaus Bad Kissingen): Synagogen-Ordnung für die israelitische Cultusgemeinde Kissingen. Kissingen 1875.
- 3) Knufinke, Ulrich: Die Neue Synagoge in Bad Kissingen – ein Bauwerk des eklektizistischen Historismus der Zeit um 1900. Pers. Mitt. (E-Mail vom 29. 03. 2007). Im folgenden wird der sehr informative, erhellende Aufsatz Ulrich Knufinkes, für dessen Überlassung dem Autor besonders gedankt sei, komplett wiedergegeben: „Als die jüdische Gemeinde des Kurorts Bad Kissingen um 1900 Überlegungen konkret werden ließ, ein neues, größeres und repräsentativeres Gotteshaus zu errichten, stand die Synagogenarchitektur in Deutschland in einer Phase des Umbruchs. Der schließlich 1902 fertig gestellte Bau des Kissinger Architekten Carl Krampf, der in der Stadt bereits einige andere prägende Bauten realisiert hatte, zeigt sich in seiner Konzeption und seinen Details als ein typischer Vertreter der Architektur dieser Zeit, in der sich mit eklektizistischen Entwürfen der Übergang vom späten Historismus zur ‚frühen Moderne‘ der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg abzeichnet.
Zur Errichtung der Synagoge, die von einem separaten Gemeindehaus mit Wochentagsbetsaal, Mikwe sowie Wohn- und Verwaltungsräumen begleitet werden sollte, stand der Gemeinde ein großes Eckgrundstück am Rand der Kissinger Altstadt zur Verfügung. Dies erlaubte es, das Gotteshaus als allseitig freigestelltes Bauwerk zu errichten. Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es jüdischen Gemeinden häufiger möglich, ihre Bauten wie Kirchen als freistehende Solitäre zu erbauen, nachdem Synagogen über lange Jahrhunderte zumeist in Hinterhöfen versteckt oder sonst unkenntlich bleiben mussten. Auch um 1900 war es durchaus üblich, daß ihre Straßenfronten in die fortlaufende Bebauung eingebunden waren.
Für freistehende Synagogen hatte sich mit dem Bau Gottfried Sempers in Dresden (1838–40, 1938 zerstört) ein Anlagetypus etabliert, der bis zur Neuen Synagoge in Kissingen und darüber hinaus wirksam bleiben sollte: Semper entwarf seinen Bau über einem quadratischen Grundriss, dem mit vier Pfeilern ein griechisches Kreuz eingeschrieben ist. Das Zentrum,

die Vierung, konnte er mit einem Vierungsturm überhöhen. Im östlichen Kreuzarm ordnete er den Toraschrein und die Bima als eine Estradananlage an. Frauenemporen in zwei Geschossen umliefen die übrigen drei Seiten des Saals. Auf der Westseite ergänzte Semper den großen Kubus der eigentlichen Synagoge um einen Vorbau mit zwei Türmen, die niedriger waren als der achteckige Vierungsturm. Sempers Typus konnte fortan in verschiedenen stilistischen Einkleidungen realisiert werden. Entlang der allgemeinen Leitfrage des Historismus, ‚In Welchem Style sollen wir bauen?‘ (Heinrich Hübsch, 1828), kam man für jüdische Bauwerke zu verschiedenen Antworten. Als Hinweis auf die orientalische Herkunft des Judentums propagierten einige Architekten eine maurische Gestaltung jüdischer Bauwerke, realisiert in einigen pfälzischen Kleinstadtsynagogen und später in vielen großen Bauten der Metropolen (Berlin, Oranienburger Straße, Wien, Budapest). Doch schon Sempers und Hübschs Zeitgenosse, der jüdische Architekt Albert Rosengarten, lehnte 1840 den maurischen Stil für Synagogen ab und bevorzugte eine Gestaltung im sogenannten ‚klassizistischen Rundbogenstil‘, der mittelalterliche und klassizistische Elemente verschmolz. Eine Generation später wurde der Architekt Edwin Oppler, Mitglied der jüdischen Gemeinde Hannovers, zu einem entschiedenen Gegner maurischer Synagogen. Er schlug einen romanisch-gotischen Mischstil vor, den er als ‚deutschen‘ Stil mit dem Hinweis darauf propagierte, daß Juden bereits im Mittelalter ganz selbstverständlich Synagogen im romanischen Stil errichtet hätten. Der deutsche Stil sollte vor allem die Zugehörigkeit der Juden zum deutschen Staat demonstrieren, wenn Oppler um 1870 fordert, der deutsche Jude solle ‚im deutschen Staate im deutschen Style‘ bauen. Die Stilwahl war für den jüdischen Architekten also zum Ausweis der Zugehörigkeit des emanzipierten, akkulturierten, assimilierten Judentums geworden.
Opplers Synagoge in Hannover (1864–70, 1938 zerstört) folgt konzeptionell dem Anlagetypus Gottfried Sempers: Sie ist beherrscht von einem gewaltigen, achteckigen Vierungsturm mit einer hohen Kuppel, die sich über dem zentralen Vierungsquadrat erhebt. Drei der Kreuzarme sind mit Emporenanlagen ausgefüllt, an den östlichen Kreuzarm ist eine polygonale Apsis mit der Toraschreinestrade angefügt. Der westliche Arm ist um ein weiteres Joch und um eine Vorhalle verlängert, die

seitlich von recht niedrigen Türmen begleitet wird.

Für die stilistische Ausgestaltung des Bauwerks lehnte sich Oppler an Bauten der rheinischen Romanik an, die in Teilen schon einen Übergang zur Gotik zeigen: Zwar beherrschen rundbogige (romanische) Formen den Bau, doch in der starken Durchgliederung der Wände, den Strebebfeilern und vielen anderen Details zeigen sich schon gotische Entwurfsprinzipien.

Opplers Synagogen (weitere entstanden u. a. in Breslau, Schweidnitz oder Hameln) wurden früh publiziert und überall in Deutschland rezipiert, während maurische Synagogen gegen Ende des 19. Jahrhunderts hier nur noch selten realisiert wurden.

Carl Kramps Kissinger Synagoge steht eindeutig in der Tradition der Semper-Opplerschen Synagogen: Auch hier liegt dem Bau ein quadratischer Grundriß mit eingeschriebenem griechischen Kreuz zugrunde, das im Osten um eine Apsis verlängert ist. Die Treppentürmchen wandern in Kissingen auf diese Ostseite, so daß die Eingangsfassade im Vergleich mit dem hohen, achtseitigen Vierungsturm recht niedrig erscheint – sie leitet so besser zum Gemeindehaus über, das den an einer Straßenecke gelegenen Vorplatz der Synagoge zur Nachbarbebauung abschließt. Der Innenraum ist beherrscht vom hohen Raum der Vierung, alle Blicke richten sich auf die daran anschließende Apsis mit dem Toraschreinaufbau. In den drei übrigen Kreuzarmen sind Emporen für die Frauen eingebaut.

Auch die stilistische Durchbildung hält sich in großen Teilen an das seit dem Bau in Hannover für Synagoge des ‚deutschen‘ Stils Geläufige: Romanisierende Rundbögen prägen den Eindruck, Rundbogenfriese und Kantensäulchen mit Würfelkapitellen sowie spätromanische Fensterrosen und ein im ganzen wuchtiger Charakter lassen den Bau neoromanisch erscheinen. In Details zeigen sich viele gotische Elemente, wie es bei Oppler ähnlich zu beobachten ist: Die Fassaden gliedern Strebebfeiler mit Kaffgesimsen, und eindeutig frühgotisch inspiriert sind die Kelchknospenkapitelle, wie sie zum Beispiel die Pfeilervorlagen des Vierungsbereichs und die Pfeiler unter den Emporen im Innenraum zeigen.

Wäre eine solche Mischung romanischer und gotischer Formen historisch in Deutschland noch durchaus mit Bauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begründbar (Limburger Dom, Marienkirche Gelnhausen), so geht Carl

Krampf bei seinem Entwurf noch einen bedeutenden Schritt weiter: Einen ersten Hinweis auf vollkommen ‚unmittelalterliche‘ Elemente gibt das große halbkreisförmige Fenster über den Eingangsportalen, das in den Zeiten von Romanik und Gotik in Deutschland nicht realisiert worden wäre.

Hat man dieses ‚unpassende‘, aber die Eingangsfassade ja beherrschende Detail entdeckt, so kann man viele weitere Entwurfsentscheidungen finden, die nicht zum geschilderten Rückgriff auf das Mittelalter passen. So fallen zum Beispiel die kugeligen Eckaufsätze der Eingangsfassade auf, die horizontal das gesamte Gebäude umlaufenden Gesimse, die sich mit den vertikalen Wandvorlagen an den Ecken sogar verkröpfen, oder die zu flachen Giebel. Auf diese Weise „grundiert“ der Architekt seine Synagoge mit Gestaltungsprinzipien der neuzeitlichen Architektur, wie sie seit der Renaissance geläufig sind.

Die Kissinger Synagoge steht in dieser Stildurchmischung, die ja der einheitlichen Erscheinung des Bauwerks keinen Abbruch tut, in ihrer Zeit nicht allein: Elemente der Renaissance wurden auch in Dortmund 1900 mit mittelalterlichen Zitäten vermengt. Das Berliner Architekturbüro Cremer & Wolfenstein zum Beispiel reduzierte das neoromanische Formenrepertoire bei seiner Synagoge in Posen (1907) auf einen monumentalen Gesamteindruck, ähnliches versuchte Ludwig Levy 1905 in Bingen. Die jüdische Gemeinde des internationalen Kurorts Bad Kissingen und ihr Architekt bewegten sich also ‚auf der Höhe der Zeit‘, wenn sie als angemessenen Ausdruck jüdischen Selbstbewußtseins ein Bauwerk errichteten, das in – relativer – Freiheit historische Stile zusammenführte, um sakrale Würde und ein gewisses Repräsentationsbedürfnis im Gleichklang mit den christlichen Gotteshäusern der Stadt zu vereinen.

Gerade Synagogenbauten scheinen aber ein geeignetes Experimentierfeld für die Suche nach neuen Formen eklektizistischer Stil-Amalgame gewesen zu sein, bestimmte die Bauaufgabe doch weniger eindeutig den zu wählenden Baustil als bei den zeitgenössischen Kirchen. Nur wenige Jahre nach der Kissinger Synagoge wurden manche jüdische Gotteshäuser zu Vorreitern der ‚frühen Moderne‘ (Darmstadt, 1906, Frankfurt-Westendsynagoge, 1910, Essen, 1913, Augsburg, 1918). Sie ließen historistische Entwurfsprinzipien und Begründungen hinter sich, um durch Abstraktion und Reduktion die Tore für eine neue Ent-

- wicklung nicht nur der jüdischen, sondern der allgemeinen Sakralarchitektur zu öffnen. Die Neue Synagoge in Bad Kissingen steht an der Schwelle zu dieser allmählichen Abkehr von der Architektur des 19. Jahrhunderts.“
- 4) Ebd.
 - 5) Ebd.
 - 6) Ebd.
 - 7) Saale-Zeitung, 13.6.1902.
 - 8) Vgl. Knufinke.
 - 9) Ebd.
 - 10) Saale-Zeitung, 16.6.1902.
 - 11) Ebd.
 - 12) Saale-Zeitung, 13.6.1902.
 - 13) Saale-Zeitung, 17.6.1910.
 - 14) Warmuth, Franz: 100 Jahre Herz-Jesu-Kirche Bad Kissingen. Beitrag zur Geschichte der Pfarrei Bad Kissingen. Bad Kissingen 1984, S. 62.
 - 15) Ebd.
 - 16) Ebd.
 - 17) Pers. Mitt. Jack Steinberger (Brief an D. Neustädter vom 15.8.2000).
 - 18) Pers. Mitt. Ernst Kissinger (Brief an H. Beck vom 15.2.1986).
 - 19) Pers. Mitt. Hartwig Heymann (Brief an H. Beck vom 22.9.1985).
 - 20) Baruch Zvi Ophir: Pinkas Hakehillot. Encyclopedia of Jewish Communities from their Foundation till after the Holocaust, Germany – Bavaria. In Collaboration with Shlomo Schmiedt and Chasia Turtel Aberzhanska. Jerusalem 1972, S. 423.
 - 21) Staatsarchiv Würzburg: Staatsanwaltschaft Schweinfurt 702. Urteil des Landgerichts Schweinfurt gegen 14 Beschuldigte wegen Anstiftung zur Brandstiftung der Synagoge Bad Kissingen während der sog. Reichskristallnacht [Alte Signatur: Staatsanwaltschaft Schweinfurt: Strafverfahren KLs 43/49].
 - 22) Staatsarchiv Würzburg: Landratsamt Bad Kissingen. 1121 Protestaktion gegen die Juden am 9. und 10. November 1938.
 - 23) Stadt Bad Kissingen: Stadtratsprotokoll vom 13.4.1939.
 - 24) Stadtarchiv Bad Kissingen: C 58 Bauakt – Israelitische Kultbauten, Promenadestraße 2.
 - 25) Ebd.
 - 26) Ebd.

Der Schloßpark Schwanberg – Ein Gartendenkmal muß vor dem Verfall bewahrt werden

von

Bärbel Faschingbauer

Wer je an heißen Tagen unter dem kühlen, schattigen Dach der Lindenallee im Schloßpark Schwanberg gestanden ist, betört vom süßen Duft der blühenden Winterlinden und verzaubert von der Stimmung, die die großen Gehölze, die schnurgeraden und dann wieder gewundenen Wege, die hoch aufragenden Baumgruppen und die sonnenbeschienenen Plätze verbreiten, der war dem Park wahrscheinlich schnell verfallen. Der Schwanberg selbst ist ja für die nähere Umgebung des Landkreises Kitzingen und auch für die ganze

Region das Naherholungsziel schlechthin. Generationen von Schulklassen haben ihn kennen gelernt, in einigen umliegenden Ortschaften ist es Tradition, an bestimmten Feiertagen hinaufzuwandern und viele Familientreffen haben einen Ausflug auf den Schwanberg im Programm.

Fast immer streift man dabei den Schloßpark – ein bis vor wenigen Jahren kaum erforschtes Gartendenkmal auf der Hochfläche des Schwanbergs. Viele verbinden mit dem